

Zeit zum Nachdenken und auch zum Lesen nützlicher Bücher bleibe (S. 65). Alle, die für die geistige und wirtschaftliche Entwicklung unseres Landes und unserer Kirche mitverantwortlich sind, haben es auch unbedingt not, den Blick immer wieder zu schärfen, um die Brennpunkte der geistigen Auseinandersetzungen klar zu erkennen: die Hohen Schulen, auf denen es gilt, wissenschaftlich gut ausgebildeten und weltanschaulich und charakterlich einwandfreien Nachwuchs heranzuziehen, eine Aufgabe, der wir leicht zu wenig Augenmerk schenken; die Presse, ein Gebiet, auf dem gewiß manch aner kennenswerter Fortschritt gegenüber der liberalen Ära erzielt wurde, aber doch noch außerordentlich viel zu leisten ist; die Volkswirtschaft, die nicht nur materielle und rationelle, sondern auch ideale Gesichtspunkte zu berücksichtigen hat.

Linz a. d. D.

DDr. Josef Lenzenweger

Das Benediktinerstift Seitenstetten. Ein Gang durch seine Geschichte von Dr. P. Petrus Ortmayr und Dr. P. Ägid Decker. (360.) Mit zehn ganzseitigen Bildern und zahlreichen Textbildern. Wels 1955, Kommissionsverlag „Welsermühl“. Leinen S 80.—.

„Arbeiten wie ein Mönch“ lautet ein französisches Sprichwort. Die beiden Verfasser, Meister und Schüler, haben es wieder zur Wahrheit gemacht und ein großes Werk geschaffen, endlich eine moderne Klostergeschichte auf österreichischem Boden. Seit Stülz, Keiblinger, Wichner, um nur die wichtigsten zu nennen, ist keine umfassendere Darstellung mehr auf diesem Gebiete erschienen, schon gar nicht mit jener Fülle von Bildern, wie sie dieses Werk zieren. An wissenschaftlicher Genauigkeit lassen es die beiden Seitenstettener Professoren nirgends fehlen, auch sind die erreichbaren Quellen, vor allem das eigene Stiftsarchiv und das n.-ö. Landesarchiv, sowie die einschlägigen Druckwerke gewissenhaft benützt und zitiert worden. Man merkt es den Autoren an, wie sie sich an manchen Stellen Zwang antun müssen, um nicht den vorgesehenen Rahmen zu sprengen. Sie hätten noch weit mehr, und zwar durchaus Wesentliches, zu sagen gehabt. Was sie bringen, ist bedeutsam genug für das westliche Niederösterreich und einen Teil Oberösterreichs, besonders die Ausführungen zur Genealogie der Stiller (S. 20), des Erzbischofs Wichmann (S. 35) und der Rebgrauer (S. 42). Es wäre sogar wünschenswert gewesen, daß die betreffenden Anmerkungen in den Text hineingerückt und auch durch Kartenskizzen veranschaulicht worden wären. An den Ergebnissen der genealogischen Forschungen wird kein Historiker vorübergehen können, wenn er den Zusammenhängen der gesamtdeutschen Kolonisation auf österreichischem Boden nachspüren will.

Zeigen schon die Erörterungen aus der profanen Geschichte, daß die Verfasser mit der historischen Methode vertraut sind, so tritt in der nach dem Äbtekatalog entworfenen eigentlichen Hausgeschichte das Bestreben zutage, die Wahrheit zu erkennen und darzulegen. Von der Gründung und ersten Blütezeit bis zur Melker Reform, hinab in die Tiefen der protestantischen Bewegung, dann wieder hinauf in die Barockzeit, hinüber zur Visitation durch Kardinal Schwarzenberg bis zum letzten Teile „Das Kloster im Zeitalter der beiden Weltkriege“ verläuft das bewegte Geschehen. Immer hat, wie mit Recht betont wird, das Stift auf das religiöse, wirtschaftliche und kulturelle Leben seiner Umgebung den stärksten Einfluß ausgeübt. P. Petrus Ortmayr, den Verfasser der „kleinen Leute“, erkennen wir wieder in den farbigen Details aus der Kulturgeschichte, nicht minder wird die Wirtschaftsgeschichte bereichert. Was wir z. B. (S. 183) über hohe Agrarpreise im Jahrdoppel 1622—1623, also am Vorabend des o.-ö. Bauernkrieges, erfahren, stimmt ganz zu den gleichzeitigen Nachrichten des Steyrer Chronisten Zettel; und daß es Kartoffeln als Nutzpflanze schon 1621 in Seitenstetten in größerer Menge gab, ist bestimmt eine interessante Neuigkeit (S. 194). Das rechte Gleichgewicht zwischen Detail und großem Zeitgeschehen ist in dieser Klostergeschichte erreicht und auch durch passende Kapitelüberschriften und Untertitel hervorgehoben. Auf voller Höhe stehen die Autoren in der Kunstgeschichte. Man weiß nicht recht, soll man sich das Stift einmal anschauen oder nicht. Denn auf der einen Seite scheint dies überflüssig zu sein, weil stilistisch hervorragende Ausführungen, unterstützt durch Hunderte von Abbildungen auf bestem Papier die Kunstschatze vor uns ausbreiten, auf der anderen Seite wird erst recht das Ver-

langen wach, die in stiller Muße durchstudierten Werke in Wirklichkeit zu sehen. Es wird nicht viele Klöster geben, die einen solchen Führer aufweisen, der Geschichte, Religion, Kunst und Wissenschaft in so harmonischer Einheit verknüpft. Eine echt benediktinische Leistung! In diesem Werke hat uns Dr. Petrus Ortmayr, der es ja so gut versteht, verborgene Schönheiten zu entdecken und das Entdeckte verständlich zu machen, die vollen Garben seines Fleißes dargeboten. Ihm, dem nun Achtzigjährigen, wird es zur Freude gereichen, seines Abtes und seinen eigenen Herzenswunsch nach einer modernen Klostergeschichte verwirklicht zu sehen.

Der Verlag hat sich alle Mühe gegeben, dem Buche in jeder Beziehung ein gleichwertiges Gewand zu geben. Daß ab und zu ein kleiner Formfehler unterläuft, wer wüßte das nicht. So lesen wir in der Inhaltsübersicht ganz richtig von der Abtei im Kampfe um ihre Rechte, woraus der Druckfehlerteufel in der Kapitelüberschrift (S. 45) einen Kampf um seine Rechte gemacht hat. Niklas Khölnpöckh, Herr zu Oetschdorf (S. 135) wird wohl der Herr von Ottsdorf (Bez. Wels) gewesen sein, wie auch Johann Graf Christoph von Ort (S. 244) der von Oed (auf Götzendorf, Bez. Rohrbach). S. 300 muß es natürlich „ging“ statt „gang“ heißen und S. 283 statt Ostrang Ostrong. Im Streben nach Wahrheit seien diese kleinen Druckfehler vermerkt, die ja den Sinn nicht verfälschen. Man muß den Verfassern aufrichtig dafür danken, daß sie zusätzlich zu ihrer berufsmäßigen Tätigkeit in Schule und Seelsorge noch die Mühe auf sich nahmen, eine vollendete, moderne Klostergeschichte zu verfassen. Seitenstetten steht wirklich nicht auf der Seite, sondern man muß sagen: Seitenstetten docet. Auch den Gönnern, die es ermöglicht haben, das Werk in Druck zu geben, schuldet die Wissenschaft Dank.

St. Georgen bei Grieskirchen (O.-Ö.)

Heinrich Wurm

Kirchliche Kunst der Gegenwart. Unter Mitarbeit von Theodor Filthaut, herausgegeben von Anton Henze. (53.) 116 Bildtafeln. Recklinghausen 1954, Paulus-Verlag. Geb. DM 29,80.

Gegenüber manchen anderen Werken über kirchliche Kunst wirkt das vorliegende wohlthuend. Es verfißt zwar auch das neue Wollen in der Kunst wie auch die neuen Zielsetzungen in der Liturgie, aber nicht in exzessiver Form. Das Buch hat zwei Textteile: der eine von Anton Henze „Über die Möglichkeiten und den geschichtlichen Standort einer kirchlichen Kunst der Gegenwart“ mit 28 Seiten, der andere von Theodor Filthaut über „Liturgie und kirchliche Kunst“ mit 14 Seiten. Dazu kommt ein Bilderteil mit 116 Seiten.

Der Autor des ersten Textteiles deckt im Kapitel „Von der Basilika zum Gotteszelt“ beim Durchblick auf die Jahrhunderte schöne Perspektiven auf. Auch sind seine Reflexionen über christliche und kirchliche Kunst, über das Gotteshaus der Gegenwart, über Bild, Bildwerk der Kirche u. a. sehr interessant. Meines Erachtens aber gehört heute nicht der Arbeiter zu den stilbildenden Faktoren, sondern die liturgische Bewegung, der Architekt und die neuen Baustoffe. Auch der zweite Teil hält das hohe Niveau des ersten. Die Ausführungen von Filthaut sind ein liturgisches Korrelativ zu den kunstgeschichtlichen Henzes. Sie sind nicht bloß treffend, sondern auch tiefgründig und das, was man empfunden nennt. Beim Kapitel „Platz des Tabernakels“ (S. 45 unten) hätte ich gerne gesehen, daß trotz des bekannten Anliegens so mancher Neuliturgiker, den Tabernakel von der Mitte des Hauptaltars wieder wegzubringen, doch sowohl der can. 1269, § 1, des CIC. als auch ein Reskript des S. Officium vom 15. August 1954 an die Ordinarie Deutschlands angeführt worden wären, die auf der Mitte des Altars als Platz für den Tabernakel bestehen.

Der Bilderteil bringt in schönen Reproduktionen Beispiele von Außen- und Innenansichten und -einrichtungen moderner Kirchen, von Gemäldefenstern, liturgischen Geräten, Paramenten und Plastiken. Man blättert diese 116 Seiten mit Zufriedenheit durch, die aber bei einigen Schöpfungen der Plastik bezüglich des einen und anderen Werkes etwas abnimmt. Auch unter den gezeigten Metallgeräten hätte wohl der auf Seite 55 abgebildete Kelch die Verwendungserlaubnis kaum bekommen, wenn sie von Rom erfragt worden wäre. Die vorgenommene Verschmelzung von Schaft und Basis zu einem gedungenen steilen Kegelstumpf von nicht größerer Höhe als die der Kuppe und mit schmalere Basis als deren Weite macht ihn angesichts